



Organ des  
Vereins Zukunft Muotathal

## Brennpunkt

# Gesamtsanierung und Ausbau der Muotathalerstrasse

### ■ Zukunftsgerichtete Planungen des Kantons

*Der Kanton plant, die Muotathalerstrasse von der Chlingentobelbachbrücke bis zur hinteren Brücke auf Vordermann zu bringen. Dazu hat das Baudepartement ein umfassendes Massnahmenkonzept ausgearbeitet.*

Walter Gwerder

In den Jahren 2013 bis 2015 wurde der «Horä-Rank» – offiziell Gibelhorn genannt – unter schwierigsten Bedingungen und mit grossem finanziellem Aufwand ausgebaut. Dass dabei keine einzige Mängelrüge ausgesprochen werden musste, zeugt von der hohen Qualität des Bauwerks.

Der Verein Zukunft Muotathal und mit ihm der «Muotathaler Zirk» hatten sich seinerzeit stark für die Sanierung des «Horä-Ranks» eingesetzt. Mit einer Petition, welche von 2019 Personen unterzeichnet wurde, hatten wir für eine sichere Zufahrt, respektive für einen Tunnel geworben. Es gab dann keinen Tunnel, dafür aber eine gut ausgebaute, gesicherte und breitere Strasse um die Kurve herum. Mit den meisten Muotathalern und Illgauern glaube ich sagen zu dürfen: Die heutige Lö-

sung ist sehr gelungen. Ein Dank gilt all jenen, die sich für die Sanierung und den Ausbau eingesetzt hatten.

#### Ausbau der Muotathalerstrasse

Nun plant das Baudepartement, auch die Muotathalerstrasse von der Chlingentobelbachbrücke bis zur hinteren Brücke auf Vordermann zu bringen. Dafür hat das Baudepartement ein Massnahmenkonzept erarbeitet. Darin ist neben der Strassenverbreiterung auch ein Rad- und Gehweg auf der ganzen Strecke vorgesehen (Wegscheiden bis vordere Brücke bereits bestehend). Dabei soll auch der Langsamverkehr seinen Platz erhalten. Man kann also gewiss nicht sagen, dass der Kanton die Muotathaler vernachlässigt!

Die Strecke wird dabei in fünf Abschnitte eingeteilt: Ried ausserorts, Ried innerorts, nochmals Ried ausserorts, Muotathal ausserorts und Muotathal innerorts. Wenn der Regierungsrat dem Massnahmenkonzept zustimmt, folgt die Umsetzung schrittweise. Die Gemeinde ist infolge der generellen Entwässerungsplanung (GEP) verpflichtet, ein Trennsystem einzuführen. Das Ziel ist es nun, die Sanierung der Kantonsstrasse mit der gemeindeeigenen GEP zu koordinieren. Dem Abschnitt fünf (Muotathal innerorts) des Gesamtprojek-

tes wurde deshalb bei der Umsetzung erste Priorität eingeräumt.

#### Aktuell geplanter Ablauf

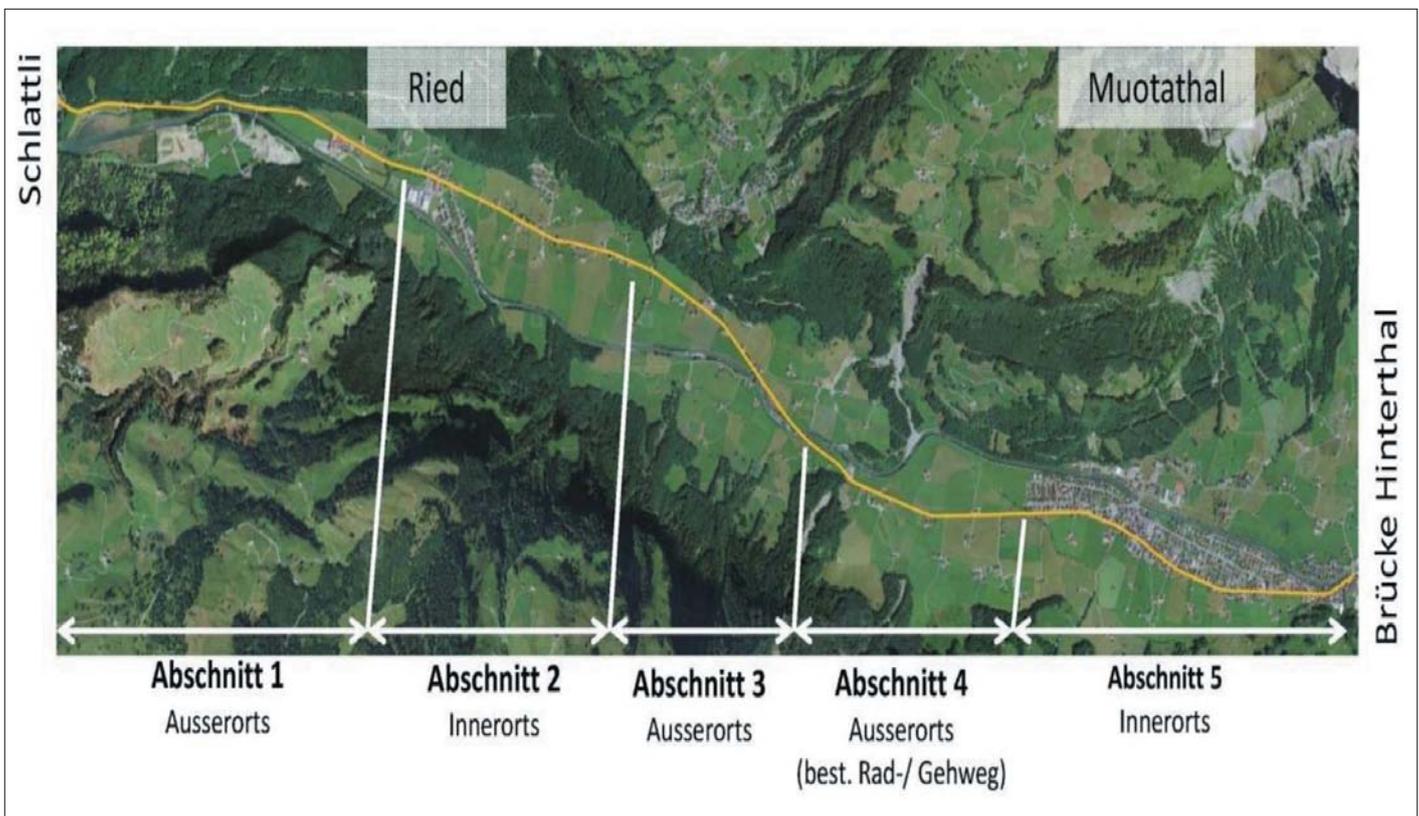
- Vorprojekt 2017
- Bauprojekt 2018
- Öffentliche Auflage Frühling 2019
- Ausgabebewilligung Kantonsrat Ende 2019
- Es ist davon auszugehen, dass auch die Gemeinde ihrerseits das Stimmvolk über die Kosten für die Einführung des Trennsystems befinden lassen muss.
- Baubeginn 2020. Dabei ist zu vermerken, dass der Baustart sehr sportlich angesetzt ist.

## Die Massnahmen der fünf Abschnitte im Detail

#### Abschnitt 1, Ried: Ausbau ausserorts (Chlingentobelbachbrücke)

In diesem Abschnitt sind folgende baulichen Massnahmen geplant:

- Ausbau der Chlingentobelbachbrücke
- Strassenverbreiterung (beidseitig Radstreifen)
- Belagerneuerung
- Sanierungsarbeiten (Stützkonstruktion, Bachdurchlässe, Entwässerung)



Übersicht Projektperimeter.

Foto zVg Baudepartement

#### Abschnitt 2, Ried: Ausbau innerorts

- Strassenverbreiterung
- Belagserneuerung
- Anpassung Bushaltestelle Ried
- Sanierungsarbeiten (Stützkonstruktionen, Bachdurchlässe, Entwässerungen)

#### Abschnitt 3, Ried: Ausbau ausserorts (Bettbach bis Rambach)

- Strassenverbreiterung (Rad- und Gehweg)
- Belagserneuerung
- Sanierungsarbeiten (Stützkonstruktionen, Bachdurchlässe, Entwässerungen)

#### Abschnitt 4, Muotathal: Ausbau ausserorts (Rambach bis Wegscheide)

- Strassenverbreiterung
- Anpassen des bestehenden Rad- und Gehweges
- Belagserneuerung
- Sanierungsarbeiten (Rambachbrücke, Stützkonstruktionen, Entwässerungen)

#### Abschnitt 5, Muotathal: Ausbau innerorts (Wegscheide bis hintere Brücke)

- Optimierung der verkehrstechnischen Sicherheit für den Individual- und Langsamverkehr
- Optimierung der Strassen- und Trottoirbreiten unter Beibehaltung der Linienführung
- Belagserneuerung und Oberbausanieierung, inklusive Strassenentwässerung
- Sanierung der Hüribachbrücke, Stützkonstruktionen
- Ziel ist es, die Arbeiten in Koordination mit der Kanalisation für die gemeindeeigene GEP auszuführen.

#### Finanzierung

Im Strassenbauprogramm 2017 bis 2031 sind für den ersten Abschnitt (erste Ausbaustufe) 12.74 Millionen Franken eingeplant. Die Kosten für alle fünf Abschnitte belaufen sich auf rund 60 Millionen Franken.

#### Baublauf

Während der Bauzeit wird mit Verkehrsbehinderungen, vor allem im Dorf Muotathal, zu rechnen sein. Dafür werden wir aber eine gut ausgebaute, dem heutigen Standard entsprechende Muotathalstrasse erhalten.

#### Gibelhorn: Zweite Etappe (Bierkeller)

Auch hier laufen die Vorarbeiten für die zweite Etappe. Stand der Arbeiten:

- Bauprojekt im Entwurf vorhanden
- Herbst 2017: Baueingabe
- Frühjahr 2018: Projektbewilligung durch Regierungsrat
- Herbst 2018: Ausgabenbewilligung durch den Kantonsrat
- 2019: Baustart (Bauzeit 2 Jahre)

Wenn alles nach Plan läuft, wird demnach an der zweiten Etappe am Gibelhorn und im Dorf Muotathal an der Strasse gearbeitet. Wie schon bei der ersten Etappe, wird auch die Verkehrsregelung beim Bierkeller und im Dorf Muotathal gut funktionieren.

Quelle: Baudepartement des Kantons Schwyz



Abschnitte 3 und 4, ausserorts. Der Querschnitt zeigt im Detail die neuen Masse der Fahrbahn, des Grünstreifens und des Rad- und Gehweges vom Bettbach bis zur Wegscheide.

Foto zVg Baudepartement

## «Es ist nicht genug, zu wollen, man muss auch tun»

### ■ Beispielhafter Idealismus

Am 18. Mai 2017 konnte Richard Betschart (ds Eggelers) in einer feierlichen Zeremonie den Anerkennungs- und Förderpreis «Bödmerenholz» vom Verein Zukunft Muotathal entgegennehmen. Es folgt eine gekürzte Fassung der mündlich vorgetragenen Laudatio.

Ueli Betschart

«Die heutige Ausgabe der Preisverleihung kommt möglicherweise auf den ersten Blick etwas anders daher, weil nicht ein grosses Werk vorliegt: keine Firma, kein Verein, kein Buch, kein «Produkt». Heute ehren wir eine Person, die mit vielen kleinen Taten Grosses leistet, die viel Engagement und Herzblut an den Tag gelegt hat und die mit grosser Ausdauer und Konsequenz ihre Ziele verfolgt. Mit diesen Eigenschaften reiht sich diese Person nahtlos ein in die Liste der bisherigen Preisträger. Dass es viele kleine Taten sind, die wir heute auszeichnen, ist die eine Seite der Medaille. Andererseits könnte jeder im Grunde das leisten, was Richard Betschart (ds Eggelers) nun seit Jahrzehnten tut. Hätte, wäre, könnte... der entscheidende Punkt ist, dass der pensionierte Briefträger aktiv geworden ist und den Schritt von «man sollte» hin zu »ich mache es« vollzogen hat. Oder wie es der deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe treffend umschrieben hat: «Es ist nicht genug, zu wollen, man muss auch tun»».

#### Umweltbewusst, aber kein Grüner

Es ist mittlerweile weitherum bekannt, dass Richard sich für eine intakte und lebenswerte Umwelt einsetzt. Er sammelt Abfall am Wegrand, neben Strassen oder im Dorf ein und entsorgt ihn. Er macht dies immer, wenn er sowieso unterwegs ist. Zusätzlich geht er aber arbeitsam auf Sammeltoeren und muss dabei leider immer wieder feststellen, wie achtlos viele Leute gegenüber der Umwelt sind. Ihm ist seine Umgebung aber ein grosses Anliegen. Nur damit wir uns richtig verstehen: Richard ist kein «Grüner», auf diese Tatsache besteht er. Für den Preisträger ist es nur logisch und vernünftig, dass Müll fachgerecht entsorgt werden muss. Aus seiner



Der Gewinner des Anerkennungs- und Förderpreises 2017: Richard Betschart .

Foto: Marcel Fässler

Warte macht er nichts Aussergewöhnliches, sondern nur das, was eigentlich jeder tun könnte – oder eigentlich müsste. Wenn man mit Richard über das Thema spricht, so ist seine Expertise bemerkenswert. Er hat regelrecht ein Auge dafür entwickelt, wo Abfall liegt. Er erkennt zum Beispiel eine leere PET-Flasche zwischen zwei Steinen in einem Bachbett, wo ein Laie nichts erkennen würde. Es gibt aber nicht nur die versteckten Verschmutzungen. Leider ist der herumliegende Müll häufig nur allzu offensichtlich. Dosen, Verpackungen und Zigarettenstummel werden achtlos aus dem Autofenster entsorgt und landen auf der Wiese oder im Wald. Es dauert lange, bis sich der Abfall zersetzt. Schlimmstenfalls gelangt er in den Wasser- und Nahrungskreislauf von Mensch und Tier.

#### Laufbahn als uniformierter Postbeamter

Begeben wir uns nun auf Spurensuche in der Biographie, um zu entdecken, wie Richard ein umweltbewusster Aktivist, aber eben kein Grüner wurde. Richi ist 1951 «is Schurters» in Ried (Muotathal) zur Welt gekommen und zusammen mit acht Geschwistern in der «Maiänä» aufgewachsen. Seine Schulzeit wollte er so schnell wie möglich hinter sich bringen, so dass er bereits im zarten Alter von 14 Jahren seine erste Stelle bei der Schreinerei

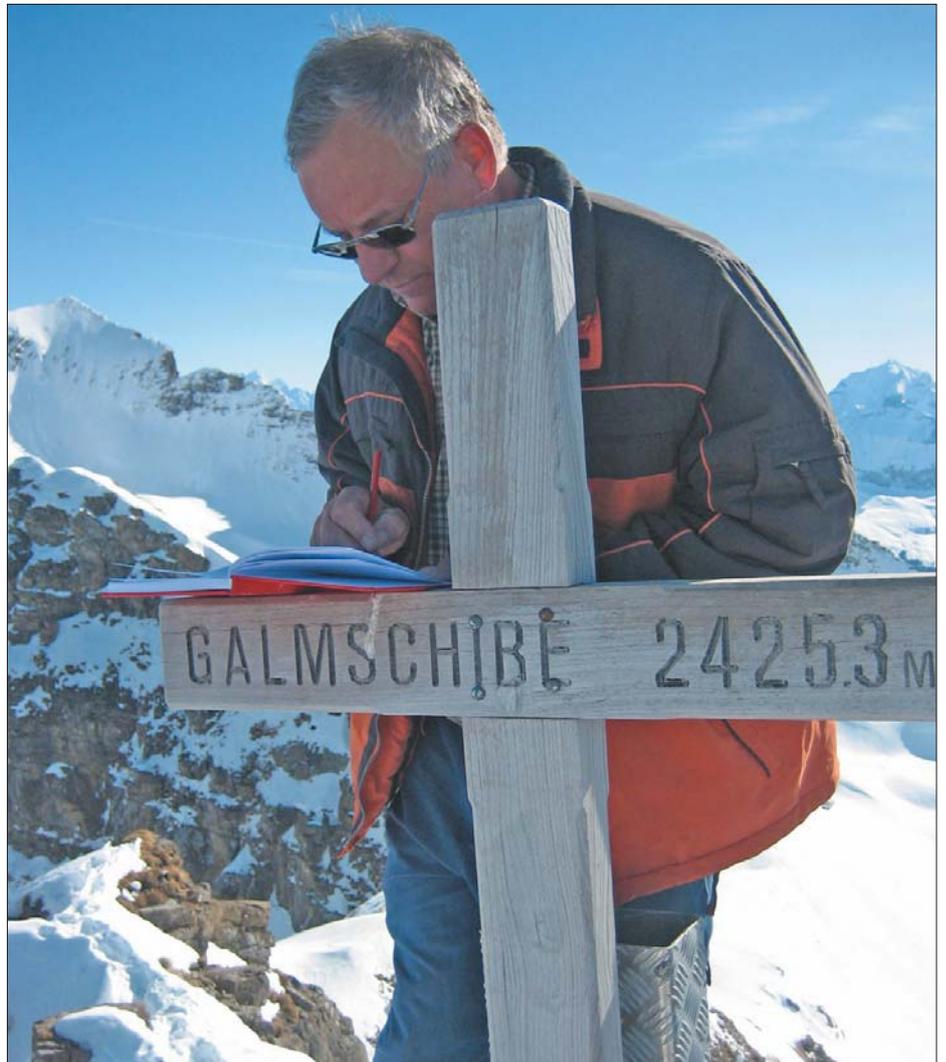
Imhof, «ds Stinis», antrat. Weitere Stellen auf dem Bau und als Knecht folgten kurze Zeit später. Im Herbst 1968 begann er in Schwyz seine berufliche Laufbahn mit der Lehre als «uniformierter Postbeamter». Nach Stationen in Luzern und Zürich führte ihn sein Weg schliesslich nach Horgen, wo er als Briefträger angestellt wurde. 1973 hatte Richi bereits genug vom städtischen Leben, so dass es ihn zurück in sein geliebtes Muotathal zog. Nicht zuletzt wurde er des Öfteren im Stalden gesichtet, genauer gesagt im Restaurant Pragelpass, wo seine zukünftige Ehefrau Paula arbeitete. Die Hochzeitsglocken läuteten zwei Jahre später. Es folgten bald darauf ihre drei Kinder Sandra, Rolf und André. Als «Pöstler» in Muotathal hatte er eine Art Schlüsselerslebnis. Richard war mit dem Handwagen am Postverteilen, als er eine Glasflasche am Strassenrand sah, sie aber noch an Ort und Stelle belies. Als er sie am nächsten Tag zersplittert und zerschlagen am Boden vorfand, war für ihn klar, dass er sich ab sofort um herumliegenden Abfall kümmern würde. Ein zweites Erlebnis, das ebenfalls an der Wurzel des Müllsammelns stand, war der Abfall auf den Schwingfestplätzen. Als Trainer der Nachwuchsschwinger sorgte Richi mit seinen Jungschwängern jeweils dafür, dass das Gelände rasch von zurückgelassenem Unrat befreit wurde.

## Schwingen begleitet ihn schon das ganze Leben

Schwingen ist Richards grosse Leidenschaft. Schon als Bub haben er und seine Brüder im Ried Schwingfeste organisiert, Sägemehl angekarrt und sogar Gastschwinger, zum Beispiel von der Grossmatt, eingeladen. Mit grosser Sachkenntnis verfolgt er heute das Geschehen auf dem Schwingplatz als Zuschauer. Selber kämpfte Richi als Aktiver ebenfalls um Ehren. Den Status als Kranzschwinger erreichte er 1984 im Herbst seiner Karriere. Die Erleichterung war gross, dass es mit 33 Jahren endlich geklappt hatte. Drei Jahre vorher war Richi aber bereits dem sogenannten «Nicht-Kranzer-Club» beigetreten. Dies ist eine Ansammlung nicht ganz so erfolgreicher Athleten, die jedes Jahr zusammen einen Ausflug unternehmen. Dass Richi – nun als Kranzer – nicht aus dem Klub geworfen wurde, ist wohl einzig und allein seiner geselligen und lustigen Art zu verdanken. Bereits während seiner Aktivkarriere übernahm er 1981 die Betreuung der Jungschwinger des Schwingklubs Muotathal. Nach Angaben des Schwingklubs war er der erfolgreichste Jungschwingertrainer in der Vereinsgeschichte. Unter seiner Ägide kamen in den 14 Jahren 77 Siege sowie 925 Zweige oder Auszeichnungen zusammen. Die Jungschwinger hatten eine helle Freude an ihrem Trainer, da er es verstand, Ernst und Spass gut zu kombinieren. Als würde das Amt als Jungschwingertrainer noch nicht reichen, amtierte Richi zusätzlich 20 Jahre als Versicherungskassier. Hinzu kommen temporäre Ämter an diversen Schwingfesten als OK-Präsident, als Gaben- und Unterhaltungschef sowie als Festwirt – ja sogar das Amt als offizieller Rasenmäher bekleidet er. Folgerichtig ist Richi seit 1990 Ehrenmitglied im Schwingklub Muotathal und seit 1992 sogar beim Schwyzer Kantonalen Schwingerverband.

### In den Bergen oder auf dem Gartensitzplatz

Neben dem Schwingen sind die Berge seine zweite grosse Leidenschaft. Sowohl im Sommer als auch im Winter ist er oft unterwegs und kennt viele Berge und Wege wie seine Westentasche. Über seine Bergtouren führt Richi genau Buch. So haben sich, seit er vor sechs Jahren 60 Jahre alt geworden ist, bereits über 380 Touren angesammelt. Für Richi ist es darum naheliegend, dass er sich im Verkehrsverein als sogenannte «Weggötti» und in der Werkgruppe engagiert, um die vielen Kilometer Wanderwege in unserer Gemeinde zu unterhalten und instand zu stellen. Darunter fällt auch das Montieren der Sitzbänke. Überhaupt scheint das Unterwegssein ein wichtiges Motiv im Leben des Preisträgers zu sein. Er ist als Abfallsammler und als Berggänger unterwegs und hat einen grossen Teil seines Berufslebens ebenfalls unterwegs als Briefträger verbracht. Wenn Richard mal nicht auf Achse ist, so findet



Der Eintrag ins Gipfelbuch darf nie fehlen.

Foto zVg: Richard Betschart

man ihn zu Hause auf dem Gartensitzplatz oder dem Sofa. Dabei vertieft er sich in Geschichts- und Ahnenbücher des Muotatals, im Hintergrund erklingt wahrscheinlich ein schönes Jodellied. Wer Richi kennt, der weiss, dass er nie um einen Spruch verlegen ist. Mit seiner träfen Art «z sprüchnä», sorgt er bei mancher Tischrunde für Heiterkeit und grosses Gelächter. Seine Schlagfertigkeit wird als legendär bezeichnet. Man glaubt es sofort, wenn ehemalige Nachbarn berichten: Wenn auf der Post bereits in den frühen Morgenstunden lautes Gelächter zu hören war, so war Richi mit grosser Wahrscheinlichkeit der Grund dafür. Damit Richard ein so aktives Leben führen kann, braucht er die grosse Unterstützung seiner Liebsten. Mit dem Tod der Tochter Sandra im letzten Jahr musste die ganze Familie traurige und harte Momente durchstehen. Mit diesem grossen Verlust umzugehen ist sicher nicht einfach. Richi schätzt sich aber glücklich, auf die Unterstützung seiner Frau Paula zählen zu können, die ihm bei all seinen zahlreichen Aktivitäten den Rücken stärkt. Paula ist nach eigener Aussage froh, wenn er sich selber mit sinnvollen Sachen – wie zum Beispiel Abfallsammeln – beschäftigen kann und dies auch weiterhin tut.

### Interesse an der Umgebung und den Mitmenschen

Mit unserer Spurensuche kommen wir langsam ans Ende. Wir haben nun einiges aus der Biographie erfahren und vielleicht auch einige Hinweise bekommen, was ihn zu seinem Engagement antreibt. Andererseits stellen wir aber fest, dass es sich nicht zwingend aus der Biographie alleine erschliesst und erklärt, warum Richi diese grosse Arbeit auf sich nimmt. Er interessiert sich für seine Umgebung und seine Mitmenschen. Das hilft ihm sicher, sich immer wieder aktiv für beides einzusetzen. Umso mehr ist er ein Vorbild für uns alle: Nicht lange überlegen, sondern einfach den Abfall auflesen und entsorgen. Mit der Verleihung des Anerkennungs- und Förderpreises wollen wir Richard ein herzliches Dankeschön ausdrücken für seinen grossen Einsatz. Er selber ist zu bescheiden und würde das nie so sagen, aber für uns ist er ein leuchtendes Beispiel und wir danken ihm auch für die stille Botschaft, die er weiterträgt: Mit dem vermeintlich Einfachen trägt er zu etwas Grossem bei.

Weitere Bilder des Anlasses finden Sie unter [www.zukunft-muotathal.ch](http://www.zukunft-muotathal.ch)

# Die Musik und Kinder fördern

■ *Der Verein zur Förderung der Musikschule Muotathal-Illegau besteht seit 25 Jahren*

*Viele Kinder wollen in die Musikschule und ein Instrument lernen – doch das ist nicht gratis. Der Förderverein steht nun schon seit 25 Jahren Eltern zur Seite, die den Unterricht alleine nicht bezahlen könnten.*

Laura Inderbitzin

Stellen Sie sich vor, Ihr Sohn oder Ihre Tochter will Musik machen. Er oder sie will in die Musikschule und dort Trompete lernen. Doch sie zweifeln, denn die Musikschule ist nicht billig, und sie müssen sowieso schon auf ihre Ausgaben achten. Für ein halbes Jahr kostet der 45-minütige Einzelunterricht 600 Franken. Dazu kommen die Kosten fürs Instrument.

Bereits seit 25 Jahren bietet der Verein zur Förderung der Musikschule Muotathal-Illegau in solchen Fällen seine Hilfe an. «Wir unterstützen die Familien finanziell: Wir übernehmen bis zu 50 Prozent der Unterrichtskosten», sagt Sepp Schmidig (ds Lunnis), der seit drei Jahren Präsident des Vereins ist. Insgesamt sind etwa 150 Kinder in der Musikschule und jedes Jahr werden etwa vier bis sieben davon finanziell unterstützt. Im nächsten Semester wird wahrscheinlich fünf Kindern geholfen werden.

### Ein Folgeverein der Musikschule

«Am häufigsten können wir alleinstehenden Frauen mit Kindern helfen», sagt Schmidig. Die Gemeinde übernimmt nämlich maximal 60 Prozent der Musikschulkosten. Mit dem Rest stehen die Eltern alleine da. Weil das für viele ein Problem darstellt, wurde der Verein im Jahr 1992 ins Leben gerufen – ungefähr zwei Jahre nach Gründung der Musikschule. «Es ist also ein Folgeverein der Musikschule. Ich bin sehr froh, dass man diese gute Idee damals hatte und wir den Grundgedanken heute immer noch weiterführen können», so der Vereinspräsident.

Der Förderverein unterstützt aber nicht nur bei den Unterrichtskosten, sondern auch bei der Anschaffung von Instrumenten: So werden einerseits Instrumente (wie etwa grosse Flöten, Handorgeln oder Trompeten) günstig vermietet. Andererseits kann er auch mit Ratschlägen dienlich sein, beispielsweise wo man ein Schlagzeug preiswert kaufen kann.

Der Verein lebt von Gönnerbeiträgen. Durch die Mitgliederbeiträge kommen je-



*Der Förderverein organisiert jedes Jahr einige Konzerte – wie hier das Samichlaus-Konzert 2016 – an denen die Kinder ihr Können präsentieren dürfen. Foto: Alina Gwerder, Verein zur Förderung der Musikschule Muotathal-Illegau*

des Jahr rund 1700 bis 1900 Franken zusammen. «Es ist schwierig, heute an Geld zu gelangen, deshalb gehen wir mit dem vorhandenen Kapital sehr haushälterisch um», erklärt Schmidig. Aus diesem Grund werden auch alle Beitragsanträge genau geprüft, Vorschüsse werden nicht gewährt. Zudem gibt es erst ab dem Instrumentalunterricht Unterstützung. Vorher – vor allem in der musikalischen Früherziehung – seien die Preise erschwinglicher und damit eine Hilfestellung nicht nötig.

### Chlefelitag macht am meisten Arbeit

Eine weitere Einnahmequelle für den Verein sind die Türkollekten, die jeweils an den Musikkonzerten gesammelt werden. Diese Konzerte, wie das Samichlaus- oder das Osterkonzert, werden zusammen mit der Musikschule organisiert und durchgeführt. «Mit der Musikschule arbeiten wir eng zusammen und es funktioniert sehr gut.» Der Förderverein organisiert für die Musikschüler an diesen Abenden jeweils eine kleine Belohnung: Ein «Chlausäsäckli» oder ein «Osternästli». Auch die Beizentour (ehemals Strassenmusik) und die jährliche «Stubete» im Restaurant Fluhhof werden vom Verein mitorganisiert. Am meisten Arbeit bereitet dem Verein aber der Chlefelitag und der darauffolgende Chlefelitag. «Dieser Anlass wird eigenständig vom Verein organisiert.» Am Chlefelitag nehmen jeweils etwa 40 bis 80 Kinder teil. Jeder Teilnehmer bekommt ei-

nen kleinen Gewinn, bereitgestellt vom Förderverein. «2016 war ausserdem «dä Nötzli mit dä Chlötzli» bei uns. Er hat den Kindern ziemlich Eindruck gemacht», erzählt Schmidig. «Aber auch Nötzli musste zugeben, dass unsere Art zu chlefelen nicht so einfach sei. Es sind völlig unterschiedliche Techniken.»

### Stellenwert der Musik hat sich verändert

Sepp Schmidig ist seit drei Jahren Präsident des Fördervereins und spielt selber Blasinstrumente wie Klarinette oder Baritonsaxophon. Der Muotathaler sagt, dass sich der Stellenwert der Musik verändert habe. «Erstens gehen die Jungen heute viel weniger in den Musikverein – man will sich nicht fest an einen Verein binden.» Zweitens werde die Musik auch nicht mehr so wahrgenommen, beziehungsweise geschätzt wie früher. «Am Weissen Sonntag, wenn die Erstkommunikanten begleitet werden, ist der Stellenwert der Musik und des Musikvereins hoch. Aber sonst eher weniger», bedauert er.

Schmidig war selbst 44 Jahre im Musikverein Muotathal, davon über 25 im Vorstand. «Dieses Jahr habe ich mich aber für ein «Auszeitjahr» entschieden, ich war ja vorher lange genug immer mit dabei», schmunzelt er. Für den Förderverein will sich Schmidig aber weiterhin ohne Pause aktiv einsetzen. «Es ist wie gesagt eine sehr gute Sache. Ich hoffe, unseren Verein gibt es noch lange.»

# Nicht viele können freilebende Vögel an ihren Gesängen erkennen

■ Im Kanton Schwyz leben rund 120 verschiedene Vogelarten, inklusive Zugvögel und Enten

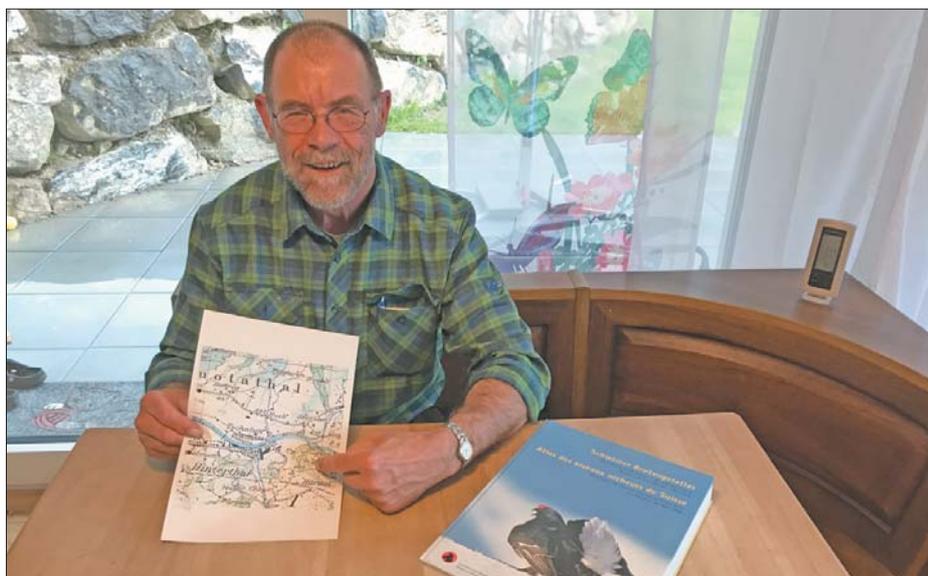
*Heiri Ulrich, 1957, alias Moser, kennt die freilebenden Vögel wie kein Zweiter. Dieses Wissen eignete er sich durch grosses Interesse, viele Kursbesuche und das oft geduldige Beobachten in der Natur an.*

Text: Konrad Bürgler

Die ersten knapp 30 Jahre seines Lebens hatte «Moser», wie er in Illgau genannt wird, keinen speziellen Bezug zu freilebenden Vögeln. Ein Kollege weckte in ihm dann im Jahr 1985 das Interesse daran. So kaufte er sich ein Sachbuch, in dem er viel Wissenswertes über die Vogelwelt erfuhr. Ein paar Jahre später besuchte er einen feldornithologischen Kurs, der vom kantonalen Vogelschutzverband organisiert wurde. Später folgte ein Exkursionsleiterkurs über Flora und Fauna in unserer Region. 1991 wurde der Natur- und Vogelschutzverein «Wasseramsel» Innerschwyz gegründet. Dort war Heiri Gründungsmitglied und knapp zehn Jahre lang Vorstandsmitglied.

### Bei der Vogelbeobachtung muss man sich Zeit nehmen

Moser hat ein gutes Erinnerungsvermögen an Vogelstimmen, die er einmal gehört hat. So kann er die Vogelarten bestimmen und zählen. In den Jahren 1993 bis 1996 war er freiwilliger Mitarbeiter der Vogelwarte Sempach und arbeitete mit am «Schweizer Brutvogelatlas». Hier hatte er die Aufgabe, in einem 100 Quadratkilometer grossen Feld des inneren Schwyzer Kantonsteils die Vogelarten zu bestimmen und zu zählen. Einige vorbestimmte Abschnitte aus diesem Feld musste er besuchen, andere waren zwar freiwillig, aber nicht weniger nützlich. Ein angefangener Abschnitt musste im gleichen Jahr drei Mal besucht werden, um möglichst genaue Angaben zu erhalten. In seinen Mitteilungen an die Vogelwarte meldete er folglich, wie viele BLA (Abkürzung für Blaumeisen) oder SOG (für Sonnengoldhähnchen) beispielsweise er gesehen oder gehört hatte. Fröhlich ging er dafür in diese Gegenden, um die Zählungen durchzuführen. Mit seinem Beruf war das nur vereinbar, weil er Schichtarbeit hatte und so fröhlich morgens, wenn die Vogelstimmen sowieso am inten-



Heiri Ulrich, alias Moser, zeigt einen Kartenausschnitt vom Muotatal. In diesem Gebiet bestimmte und zählte er die verschiedenen Vogelarten.

Bild: Konrad Bürgler

sivsten zu hören waren, die nötige Zeit für Bestimmung und Zählung aufbringen konnte. Nachmittags trat er die Spätschicht an und verrichtete so sein Arbeitssum.

### Was gibt es schöneres, als morgens beim Aufwachen die Vögel singen zu hören?

Den schönsten Gesang hat nach Ansicht von Moser die Nachtigall. Dieser Vogel lebt aber nicht in unserer Gegend. So nennt er die Amsel als den Vogel mit dem schönsten Gesang, weil er sehr vielseitig ist. Das schönste Aussehen hat seiner Meinung nach die Wasseramsel, die auch im Muotatal lebt, oder der Distelfink. Nach welchen Merkmalen kann Moser denn die Vögel am besten erkennen? «An den Balz-



Die Ringdrossel ist ein typischer Bergvogel mit einem schlichten Gesang. Im Schnabel trägt sie wohl Nahrung für ihre Jungen.

Bild: zVg Heiri Ulrich

gesängen», gibt er unumwunden zu. Man muss wissen, dass es dreierlei Gesangsarten von Vögeln gibt: den Balzgesang, der als schönster Gesang gilt, den Verbindungs- und den Alarmgesang. Zu den gefährdeten Vogelarten in unserer Gegend zählen die Bodenbrüter, dazu gehören die Lerchen, die Berg- und die Baumpieper. Gefährdet sind diese Vögel dann, wenn sie keinen Platz zum Brüten haben oder der Nestbau gar zerstört wird. So gesehen ist halt der Mensch der grösste Feind der Vögel.

### Erfolgreiche Wiederansiedlung des Kleinvogels Wendehals in Illgau

Doch gibt es auch verschiedene Projekte, die zur Rettung und zum Erhalt der Vogelfauna beitragen. In Illgau läuft schon seit Jahren ein Vernetzungsprojekt, das der Natur dient. Dazu dienen der Bau und die Montage von Nistkästen, die Heckenpflege, der Bau und Unterhalt von Trockenmauern, das Anlegen von Amphibien-Laichgewässern sowie die gezielte Nutzung von Magerwiesen. Diese Massnahmen dienen auch zur Wiederansiedlung des Kleinvogels Wendehals. Erste Erfolge konnten letztes Jahr verbucht werden. Dank vieler neuer Nistkästen konnte ein Wendehals-Brutpaar beobachtet werden und später auch ein Jungvogel, der aus dieser «Beziehung» hervorging. Fachleute sprechen dabei gar von einer Sensation.

# «Alpärösler» Werner zum siebzigsten Mal am Stoos-Schwinget

### ■ Rückblick auf vergangene Stoos-Schwingfeste

*Werner Schelbert, im Muotathaler Volksmund «ds Alpärösler» Werner genannt, konnte kürzlich ein seltenes Jubiläum feiern: Der rüstige Rentner besuchte am 11. Juni zum Siebzigsten Mal den Stoos-Schwinget! Dieses freudige Ereignis nahm der Zirk zum Anlass, mit dem Jubilar ein Gespräch zu führen.*

Text und Fotos: Koni Schelbert

Werner wurde am 27. Oktober 1932 in Muotathal als jüngstes von 16 Geschwistern geboren. Seine Eltern, Peter (ds Siggärschtä) und Fridolina (ds Tällä) führten das Restaurant Alpenrösli und bewirtschafteten auf dem «Herrenmattli» einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb. Der bald 85-Jährige erklärt lachend: «Mein Vater hatte vier Räder – er war Verwaltungsrat, Genossenrat, Gemeinderat und Kantonsrat.»

Werner ist mit Rosi (ds Bätschärts) verheiratet und Vater von drei Töchtern: Doris, Susanne und Yvonne. Mittlerweile sind sie achtfache Grosseltern sowie elffache Urgrosseltern. Der Schwingfan wohnte zeitweilig im Muotatal und arbeitete in seinem Berufsleben an einigen Orten, wo er verschiedene Berufe ausübte. Unter anderem kaufte Werner 1975 das bei Schwingerfreunden weitherum bekannte «Alpenrösli». Er wirtete mit seiner Frau während 14 Jahren und verkaufte es dann an Tochter Yvonne und ihren Mann Franz Föhn weiter.

Der Schwingsport ist für Werner das wichtigste Hobby und es hat ihn ein Leben lang begleitet. Erst als Jungschwinger, später als Aktiver und nun schon seit etlichen Jahren als treuer Zuschauer. Das Ehrenmitglied des Schwingklubs Muotathal besucht heute noch regelmässig Schwingfeste.

#### 1948 zum ersten Mal am Stoos-Schwinget

Der schwingbegeisterte Mann ging 1948 als 16-Jähriger zum ersten Mal an den Stoos-Schwinget und amtierte gleich als «Täfälibuäb». Bei Werners Premiere auf dem Stoos gewann übrigens Walter Halde- mann aus Rebstein SG. Seine Begleiter waren damals Klemenz und Josef Rickenba-



Die eindrückliche und attraktive Kulisse am Stoos-Schwinget.

cher (ds Rütelers), sowie Paul Schelbert (ds Längä) und Alois Schelbert (ds Schmid Dominis). Dank seiner Tätigkeit als «Täfälibuäb» durfte er gratis ans Schwingfest und bekam ein Mittagessen sowie Wurst und Brot zum «Zabig». Werner ergänzt: «Früher fuhren wir mit dem Velo ins Schlattli, später mit dem Auto. Auf den Stoos hoch gings stets mit der Standseilbahn.»

#### Zwei aktive Teilnahmen am Stoos-Schwinget

Werner war selber aktiver Schwinger. Er startete als Jungschwinger, bestritt fleissig Buäb-Schwinget und gewann als 22-Jähriger 1954 beim Schwyzer Kantonalen in Muotathal einen Kranz. Im Jahr darauf bekam Werner Probleme mit dem Meniskus und hängte seine Aktivkarriere an den Nagel. Der ehemalige Schwinger sagt dazu: «Wenn ich über dieselbe Statur und Kraft wie gewisse Schwinger verfügt hätte, hätte ich sicher nicht aufgehört. Ich bin relativ klein und war damals etwa 65 Kilogramm schwer. Das schwingerische Einmaleins habe ich aber beherrscht.»

Nach seiner Aktivkarriere blieb der Muotathaler Passivmitglied des dorfeigenen Schwingklubs und half stets mit bei Schwingfesten im Tal.

Werner trat zweimal beim Stoos-Schwinget als Aktiver an: 1951 und 1954. Wie er erklärt, wurde damals beim Seminar- und Wellnesshotel Stoos auf der ande-

ren Seite geschwungen. Heute ist der Schwingplatz rechts vom Hotel, früher befand er sich linkerhand auf einer Wiese. Zu den beiden Teilnahmen meint der ehemalige Schwinger: «1951 habe ich zweimal gewonnen, einmal gestellt und dreimal verloren. 1954 ging ich als Neukranzer auf den Stoos und habe einmal gewonnen und fünfmal gestellt. Soweit ich mich erinnere, figurierten auf meinem Notenblatt auch Eidgenössische Kranzschwinger.»

#### Der Stoos-Schwinget fiel nie aus

Die 70 Besuche von Werner fanden jährlich und ohne Unterbruch statt. «Ich erinnere mich, dass das Schwingfest 1970 nach Brunnen verlegt wurde. Weshalb das so war, weiss ich nicht mehr», sinniert der Schwingfan. Beim Thema Wetter lacht Werner. Er erinnert sich, dass es bei einem Sieg von Leo Betschart, Sins, so stark regnete, dass sogar ein Bach über den Schwingplatz lief. Weiter erläutert der bald 85-Jährige: «Ich denke, schönes und schlechtes Wetter hielten sich in etwa die Waage. Ich erlebte auf dem Stoos so viele tolle Schwingfeste. Ein spezielles könnte ich gar nicht aufzählen.»

Wie Werner berichtet, wurde in all den Jahren immer sehr guter Schwingsport gezeigt auf dem Stoos. Besonders in Erinnerung blieb ihm Karl Meli, welcher mehrere Siege feiern konnte. Weiter Walter Halde- mann und Peter Vogt, welche damals zu

den besten Schwingern gehörten. Die genannten Athleten waren nebst den Muotathaler Schwingern Werners Favoriten. Auch deshalb, weil sie überragend schwingen. Zwei von ihnen, Karl Meli und Peter Vogt, wurden zu Schwingerkönigen gekrönt. Erwähnung findet beim grossen Schwingerfreund auch Leo Betschart aus Sins, welcher viele Schwingfeste gewann. Der siebzigfache Stoos-Schwinget-Besucher weist aber darauf hin, dass man noch viele andere Namen aufzählen könnte.

**Schon seit vielen Jahren der gleiche Sitzplatz**  
Während vielen Jahren ging Werner mit dem inzwischen verstorbenen Armin Betschart (ds Daniels) an den Stoos-Schwinget. Die beiden Schwingerfreunde besuchten überdies viele Schwingfeste. Der ehemalige «Alpenrösli-Wirt» erzählt, dass er einmal innerhalb eines Jahres an 36 Schwingfesten war.

Zu seinem Sitzplatz auf dem Stoos erklärt er: «Den jetzigen Tribünenplatz habe ich schon seit etlichen Jahren. Früher gab es keine Tribünen. Um die Sägemehlringe befanden sich Holzlatten auf Bierkisten, von dort aus beobachtete man die Schwingkämpfe. Damals bezahlte man vor Ort den Eintritt und Tickets konnten noch nicht vorbestellt werden. Heutzutage finden gut 3'500 Besucher Platz beim Stoos-

Schwinget. Früher waren es viel weniger - wenn man tausend Zuschauer zählte, waren es wohl viele.»

Werner ergänzt, dass schon während der guten alten Zeit Verkäufer durch die Reihen der Zuschauer liefen und «Bier, Most, Mineral» feilboten. Natürlich konnte man auch Wurst und Brot kaufen. Werner pflegt selbst beim Essen seine Traditionen und nimmt schon seit vielen Jahren mit einigen Muotathalern im Restaurant Balmberg das Mittagessen ein.

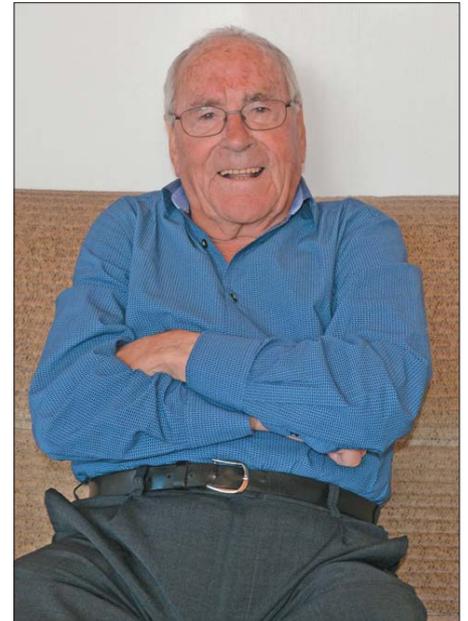
**Das Innerschweizerische auch schon 63 Mal besucht**

«Am Innerschweizerischen war ich auch schon 63 Mal und so viele Male wäre ich wohl auch schon an einem Schwyzer Kantonalen gewesen. Ganz genau weiss ich das aber nicht», sagt der leidenschaftliche Schwingerfreund. Überhaupt: Wenn Schwinger vom Schwingklub Muotathal antreten dürfen, ist Werner meist auch dort. So besuchte er etliche auswärtige Schwingfeste. Als nämlich Richard Heinzer (ds Wissäwands) als Gast beim Südwestschweizerischen Teilverbandsfest in Savièse VS antreten durfte, fuhr ihn Werner ans Schwingfest.

Den Stoos-Schwinget bezeichnet der Familienvater als sein Lieblingsschwingfest. Auch aus dem Grund, weil jeweils nur 90

Schwinger teilnehmen und der Kampf um den Kranz härter ist als an anderen Kranzfesten. Dazu kommt die spezielle Atmosphäre eines Bergschwingfestes.

Der Zirk gratuliert Werner zu dem seltenen Jubiläum und wünscht ihm beste Gesundheit und dass er noch viele Schwingfeste besuchen kann!



«Alpärösler» Werner beim Gespräch.

## Ja, äso isch äs gsii...

# Oh du schöni Älplerzyt

### ■ Erlebnisse zweier «Bödlemer Alpchnächtli» im Glarnerland

**«Ds Tällä» und «ds Hofers» Walter verbindet eine jugendliche Gemeinsamkeit: Beide waren als Buben im Glarnerland «z Alp». Die Erfahrungen und Erlebnisse haben sie geprägt und ihre Erinnerungen sind noch äusserst wach – auch 50 Jahre später.**

Text: Peter Betschart

Wenn die beiden Alpknächte von damals erzählen, dann ist es, als ob es gestern gewesen wäre. Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein und die Bilder sind noch klar und deutlich. Sie haben sich eingebraunt im Gedächtnis und sind auch nach 50 Jahren noch lebendig. Beim Erzählen steigen die Emotionen hoch und bringen Erinnerungen ans Tageslicht – schöne und andere.

#### Bödlemer Buben

Die Geschichte beginnt beim älteren Walter Imhof, «ds Tällä», mit Jahrgang 1951. Die Schule und die Lehrschwestern waren nie seine Sache. Zu eng, zu diszipliniert und zu langweilig empfand er die Schule. Walter brauchte mehr Freiheit und entwickelte Eigensinn, der in der Schule wenig geschätzt wurde. Und dann waren da «is Tällä» fünf Buben am Tisch, die vor Energie strotzten. Es lief «äsiä ä Furä» und so war es verständlich, dass die Eltern für die zwölfwöchigen Sommerferien nach Alternativen Ausschau hielten. Das war damals üblich, weiss Walter zu erzählen, alle Bödlemer Buben waren während der Sommerferien «z Alp» oder als Helfer irgendwo «i dr Feri verstellt». Das Bödeli war im Sommer leer und langweilig. Auf der Alp, da war es schön.

Als Siebenjähriger war Walter erstmals auf dem Prigel «z Alp». Obwohl es keine

Kinder in seinem Alter hatte, ging es auf dem Prigel familiär zu und her und es gefiel dem «Alpchnächtli» sehr. Dort habe er gelernt Geissen zu melken, das Vieh zu kennen und überhaupt sei es da am schönsten gewesen. Walter erinnert sich nicht, ob ihn seine Eltern einmal besucht haben. Er habe auch nie Heimweh gehabt auf dem Prigel und so verbrachte er da vier Sommer. Nach einem kurzen Abstecher auf eine andere Muotathaler Alp kam es in der sechsten Klasse zu einer Begegnung, die ihn einen Sommer lang nach Glarus führen sollte.

#### Ein verlockendes Angebot

Beide Walter erzählen die Geschichte genau gleich: Ein Glarner namens Daniel Tschudi kam in die fünfte/sechste Klasse von Leo Weissen. Er fragte die Buben, wer Interesse hätte, als Alpknacht nach Glarus zu kommen. Als Lohn stellte er die un-

glaubliche Summe von sechshundert Franken in Aussicht. Das war ein gutes Argument und »ds Tällä Wältl« streckte – als einziger. Tschudi besprach sich mit den Eltern und schon bald war man sich einig. Am ersten Sonntag der Sommerferien fuhr »ds Tällä Seffi« mit seinem Sohn nach Glarus. Nach einem kurzen Abschied ging es auf einem Einachser stundenlang von Ennenda nach Linthal, wo die erste Alp lag. Walters Aufgabe war es, von morgens bis abends die 44 Rinder zu vergaumen, denn der Weidgang war mehrheitlich nicht eingezäunt. Als Tagesverpflegung habe er jeweils einen dicken Ringel Brot, einen Mocken Käse und einen Liter Milch mitgenommen. Leider sei die Milch an schönen Tagen immer sauer gewesen.

### Eine neue Erfahrung und Besuch aus der Heimat

Zu dritt hätten sie täglich zwei Mal dreissig Küche gemolken, von Hand natürlich. Anfänglich habe er die Hände oft nicht mehr gespürt. Für das Käsen war der Senn zuständig, ein gutmütiger älterer Mann. Nicht so schöne Erinnerungen hat Walter an den anderen Knecht, der ihn bei jeder Gelegenheit spüren liess, dass er weniger war. Neblige Tage, nächtliche Gewitter mit Blitz und Donner und viele einsame Stunden beim Gaumen der Rinder liessen in Walter ein neues Gefühl erwachen: das Heimweh. Oft habe er still geweint und davonlaufen wollen. Offenbar kam dies den Eltern zu Ohren und so kam eines Tages Besuch. Sie wollten sehen, ob er es »rächt heig«. Allerdings kam der Vater nicht selber, sondern schickte zwei seiner Arbeiter. Sie redeten ihm zu und überzeugten ihn zu bleiben. Zudem hätten seine Kollegen sicher gelacht, wenn er abgebrochen hätte. Am letzten Ferientag brachte ihn der Glarner nach Hause. Aus dem Lohne kaufte sich Walter einen Halbbrenner. Den Rest brachte er auf die Bank.

### Autofahrt ohne Vergnügen

Bei »Hofers« Walter (1957) verlief die Geschichte ähnlich, nur dass er insgesamt drei Sommer im Glarnerland weilte und beim ersten Mal nur gerade 11 Jahre alt war. Er hatte vorgängig wenig Alperfahrung, wollte aber um jeden Preis nicht mehr nach Alpnach zur Tante. Diesmal konnte Tschudi aus mehreren interessierten Buben auswählen. Der Sommer kam, Walter packte sein »Göfflerli« und wurde am ersten Ferientag mit dem Auto abgeholt und nach Linthal chauffiert. Da Walter das Autofahren noch nie ertragen hatte, war es ihm spätestens von Sattel weg »stär-bis schlächt« und die Papiersäcke füllten sich.

### Verantwortung für sich und andere

Walter erinnert sich noch genau an die drei Alpen, die sie während des Sommers abwechselnd bewirtschafteten: Chäsboden, Altstafel und Burg, alle hinter dem Fiseten-



«Hofers» Walter hat 12 Jahre nach seiner Alpzeit die Alp Altenoren erneut besucht. Im Hintergrund ist in den steilen Planggen der Weg vom Urnerboden via Fiseten zur Claridenhütte zu erkennen. Foto: Steffi Imhof

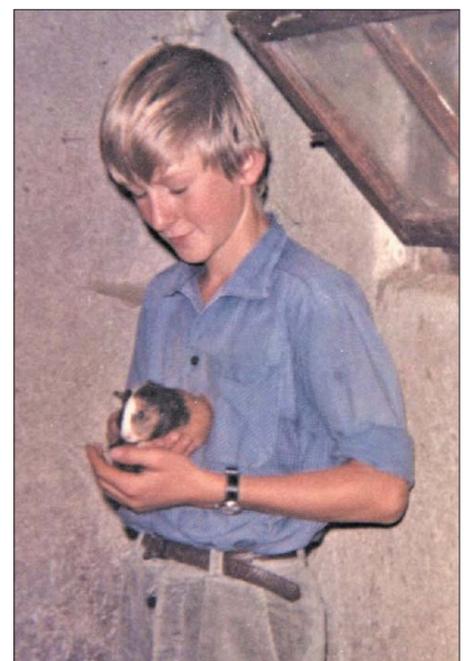
grat auf Altenoren. Neben dem »Sänn« und dem »Chüäjler« war er der Rinderer und damit verantwortlich für die 40 Rinder. Morgens hiess es aufstehen, bevor dies die Rinder auf der Weide taten, denn sonst waren sie bereits in alle Richtungen unterwegs. Damit das Aufstehen klappte, bekam Walter neben sein Heulager einen Milchkessel mit dem Wecker drin. Auf den oberen Alpen fehlte ein Hag und Walter war dafür verantwortlich, dass die Tiere nicht weiter ins »Gnöss« stiegen. Keine leichte Aufgabe, vor allem bei schlechtem Wetter, wenn sich die Tiere im Nebel auflösten. Er erinnert sich, manchmal stundenlang gesucht und gezählt zu haben, ob wirklich alle da waren – eine grosse Belastung für einen Buben von elf Jahren. Erschwerend kam hinzu, dass die Kühe – und damit auch Senn und Küher – bereits auf die nächste Alp fahren und er mit den Rindern für etwa zwei Wochen alleine auf der Alp zurückbleiben musste. Tag und Nacht allein mit den Tieren, dem Glockengeläut und der Verantwortung! Auch bei ihm weckten die Jegerstöck heimatliche Gefühle und das Heimweh frass ihn im ersten Jahr fast auf. Da floss viel Wasser. Das unerträgliche Alleinsein probierte Walter zu überwinden, indem er manchmal zum Weg aufstieg, der zur Claridenhütte führte. Dort oben versuchte er dann mit Touristen ins Gespräch zu kommen. Ohne es zu merken, lief er so dasselbe Wegstück gleich mehrmals rauf und runter.

### Bleibende Erinnerungen

Trotzdem erzählt auch »Hofers« Walter viel Schönes aus dieser Zeit und die Sommer verflohen im Nu. Es gab immer gut und genug zu essen und die unbeschwerteren Stunden überwogen die anderen bei

weitem. Am letzten Ferientag ging es nach Linthal und bevor die Heimreise angetreten wurde, wurde gebadet. Der »Häckäler« und der besondere Geruch waren ihm während der Alpzeit nie aufgefallen. Jetzt war er augenfällig als »Ruumi« im Zuber zu sehen. Wenn nur die Autofahrt nach Hause nicht gewesen wäre!

Die schönen Erinnerungen überwiegen heute. Die Einsamkeit, das Ausgeliefertsein und die grosse Verantwortung waren Grenzerfahrungen für die Buben. Aus heutiger Sicht beurteilen sie dies positiv. Es machte sie stark für das Leben.



Nach dem ersten Alpsommer im Jahre 1968 konnte »ds Hofers« Walter es kaum erwarten, nach den eigenen Kaninchen und Meerschweinchen zu sehen.

Foto: Sammlung Imhof

## Hanfanbau im Muotatal

### ■ Hanf – Wunderpflanze oder Teufelskraut

Der Hanfanbau hatte über Jahrhunderte auch im Muotatal eine grosse Bedeutung. Die Ethnobotanik zum Thema Hanf könnte für die Zukunft auch im Tal einen wichtigen Beitrag leisten.

Remy Föhn

Wer Hanf hört, denkt unweigerlich an Cannabis, ans Kiffen, an Drogen. Hanf ist aber nicht nur das, Hanf ist eine der vielseitigsten Nutzpflanzen, die die Natur hervorbringt. Dieses anspruchslose Gewächs lässt sich auch in unseren Gegenden problemlos anpflanzen.

#### Hanf kam über die Seidenstrasse zu uns

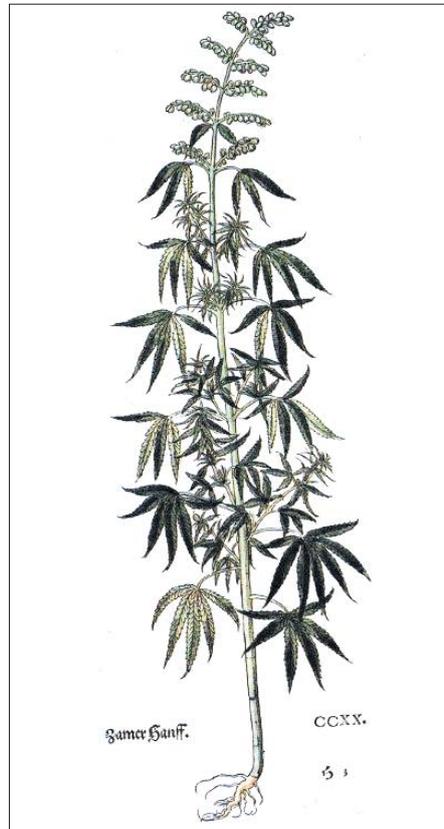
Diese uralte, aus China stammende Kulturpflanze kam über den Orient und Südeuropa schon vor Jahrhunderten in unsere Gegend. Bald erkannten unsere Vorfahren die vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten der Pflanze. Das bei uns vor 100 Jahren verhängte Hanfanbauverbot setzte der Nutzung ein jähes Ende. Hanf wurde in die Illegalität verbannt (ähnlich erging es dem Absinth). Das Wissen über Hanf hat sich sehr erweitert und vor allem sind die heutigen Ansichten und Betrachtungsweisen unserer Gesellschaft etwas differenzierter.

#### Gestern

Hanf (*Cannabis sativa*) ist eine der ältesten Kulturpflanzen. Etwa ab dem 15. Jahrhundert und dann bis um 1910 wurde diese Pflanze auch bei uns im grösseren Stil angebaut. Aus alten Büchern ist zu erfahren, dass sie in allen Gemeinden unseres Kantons angepflanzt wurde. Etwa auf Allmendplätzen und Kirchengütern, in Klostergärten und Bauernbetrieben. Interessant ist der Auszug aus dem Muotathaler «Killenbuch» von 1556. So heisst es etwa: «Einem jeden Pfarrherrn gehört folgender Zenden / Zechenden nämlich: Von Nüsen, Byren, Oepfel, was Zweyets ist Räben und Hanf». Die weltliche Entlohnung der Geistlichkeit bestand damals zum Teil also aus Hanf. Was die Geistlichkeit wohl damit gemacht hat?

#### Heute

Nach dem hundertjährigen Verbot des Hanfanbaus in der Schweiz ist es leicht nachvollziehbar, warum dieser fast ausschliesslich in die Illegalität verbannt wurde. Durch neue, veränderte Züchtungen ist

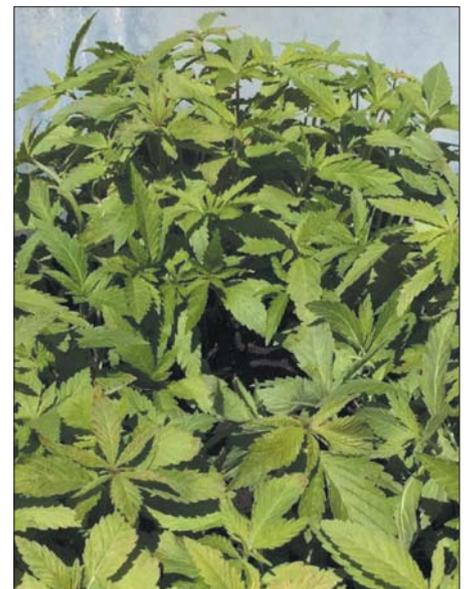


Alte Handzeichnung – Fuchscannabis.  
Zeichner unbekannt, Foto: Remy Föhn

es heute sehr viel einfacher, diese als Nutz-, Medizin-, Nahrungs- oder Energiepflanze gezielt zu kultivieren und den Eigenschaften entsprechend zu nutzen. Es ist heute wieder legal, Hanf mit einem THC-Gehalt (Tetrahydrocannabinol, rauschbewirkender Bestandteil der Hanfpflanze) von unter einem Prozent anzubauen. Ein in Zukunft nicht zu unterschätzendes Nischenprodukt für Muotathaler Bauern, eine Marktchance mit guter Wertschöpfung. Die seit kurzem vielerorts eröffneten Hanfshops, die legale THC-reduzierte Produkte in allerlei Formen anbieten, zeigen, dass ein Markt da ist. Die Schweizweit etwa vier Prozent der Bevölkerung, die manchmal oder regelmässig Hanf, sprich Cannabis, mit hohem THC Gehalt konsumieren, also zum Beispiel kiffen, werden sich ihr «Gras» weiterhin auf dem unkontrollierten Schwarzmarkt zu beschaffen wissen. Die auch im Tal zu findenden, gewollt oder ungewollt wachsenden Hanfpflänzchen und die kleine Kiffer-Szene sind da sehr überschaubar und auch etwas unbenebelter. Die Taler wissen sich eben noch anderweitig zu beglücken.

#### Morgen

Hanf ist ein Trend, der zunehmen wird in der gesundheitsförderlichen Ernährung und bei der Schmerztherapie – ein wichtiger Teil der erwähnten Ethnobotanik. Kurz: Hanf, eine Pflanze im Dienste und zum Nutzen des Menschen. Seit kurzem auch bekannt als «Superfood» (nährstoffreiches Lebensmittel, das als besonders förderlich für Gesundheit und Wohlbefinden erachtet wird): Nahrungsmittel, die Hanfsamen, Hanfkörner, Hanföl und andere Pflanzenbestandteile enthalten. Hanf hat also viele positive Eigenschaften. Interessant ist, dass viele aus Erdöl bestehende Kunststoffprodukte sich alternativ auch aus Hanf herstellen lassen. Bekannt ist auch, dass er sich als natürliches Isoliermaterial in der ökologischen Bauweise zur Dämmung bestens eignet. Seine Biomasse bietet sich als Energie und Kraftstofflieferant an. Hervorragende Dienste spielt Hanf in der Medizin, wo er als schmerzlindeendes Medikament zum Einsatz kommt. Unsere Gesellschaft wäre diesem Thema gegenüber eigentlich aufgeschlossen, die Zeit wäre reif dafür. Schlicht und einfach gesagt, Hanf wird wieder als das wahrgenommen, was er eigentlich ist: Eine Wunder-, eine Heilpflanze. Ob allerdings unsere Politiker den Mut und die Weitsicht haben, sich dem Tabuthema Hanf zu stellen und weitreichende Entscheide zugunsten der erwähnten Vorteile zu fällen, ist zu hoffen. Die Politik entscheidet: Hanf, die Wunderpflanze – oder das Teufelskraut.



Hanfplantage im Muotathal, 22. April 2017.

Foto: Remy Föhn

# Vor 111 Jahren erbaut: Hôtel & Pension des Grottes

■ Die Geschichte eines imposanten Gebäudes, verknüpft mit persönlichen Kindheitserinnerungen

*Schon über hundert Jahre steht es stolz am Dorfeingang, das ehemalige «Hôtel des Grottes» – auch «Kleiderbügelfabrik» genannt. Rund ein Vierteljahrhundert dieser Zeit habe ich dort verbracht. Viele Erinnerungen sind geblieben und die Geschichte dieses eindrucksvollen Bauwerks bewegt mich bis heute.*

Manuela Hediger

Würde man mich fragen, wie ich die Kleiderbügelfabrik während meiner Kindheit erlebt hatte, würde ich antworten: Wie ein nicht enden wollender Abenteuerspielplatz.

Ein Haus voller Geheimnisse, die es zu entdecken galt: Unheimliche Kellerräume, wo hinter jeder Ecke Monster und andere Gefahren lauerten und ein Estrich, wo hinter jeder verschlossenen Türe Truhen, gefüllt mit Schätzen, auf uns warteten. Auf unzähligen Entdeckungsreisen durch das ehemalige Hotel wagten wir Kinder von der Kleiderbügelfabrik uns in jede erdenkliche Ecke vor. Sogar hinauf in das Türmchen auf dem Dach kletterten wir. Dort eröffnete sich uns ein wunderbarer Blick über das ganze Tal und wir fragten uns, ob wohl in der goldenen Kugel auf der Turmspitze geheime Dokumente verborgen seien. Beim Gang durch die «Buutig» (Kleiderbügelwerkstatt) stellten wir uns vor, wie noble Herren mit Frack und Zylinder im ehemaligen Speisesaal an ihrem Glas Wein nippten und vornehme Damen mit Hut und Sonnenschirm auf der Veranda ihren Nachmittagstee tranken.

### 1906 entstand die Hotelanlage

Dass die Blütezeit des Hotels nur von kurzer Dauer war und der Speisesaal kaum edle Herrschaften verköstigte, wussten wir damals nicht. Erbaut wurde das Hotel 1906 vom damals 38 Jahre alten Karl Föhn, «Philippälis Karli», nach den Plänen von Baumeister Blaser von Schwyz. Karl Föhn selber hatte einige Jahre in Amerika gelebt und war im Hotelfach tätig gewesen.

Im Zuge des Höllochbaus weckten hochfliegende Träume von florierendem Tourismus das Interesse finanzstarker Investoren. Man hoffte, die gutbetuchte Noblesse ins Tal zu locken. Das «Hôtel des Grottes» sollte die erste Anlaufstelle für kommende Touristen werden. Schnell war



Hotelier Karl Föhn mit seiner Ehefrau Maria Hediger.

Foto zVg: Otto Hediger

das nötige Kapital von über 100'000 Franken beisammen. Banken und vermögende Leute aus dem Tal beteiligten sich am Bau.

### Das einzige Fest blieb die Eröffnungsfeier

Etwas über ein Jahr später feierte das «Hôtel des Grottes» am 14. Mai 1907 seine Eröffnung. Die Hotelanlage verfügte über 40 Zimmer, einen grosszügigen Garten mit Springbrunnen und sogar ein Billardzimmer. Alles war vom Feinsten. Das Haus wurde mit modernster elektrischer Beleuchtung ausgerüstet und die Wasserversorgung mittels eines Reservoirs an der

Goldplanggstrasse im Bürgeli sichergestellt. Die Eröffnungsfeier blieb das einzige rauschende Fest im «Hôtel des Grottes». Der erhoffte Touristenstrom blieb trotz intensiver Bewerbung aus. So schloss das Hotel nach nur zwei Jahren seine Tore wieder. Was blieb, war ein Verlust von 146'000 Franken.

### Rettungsversuch

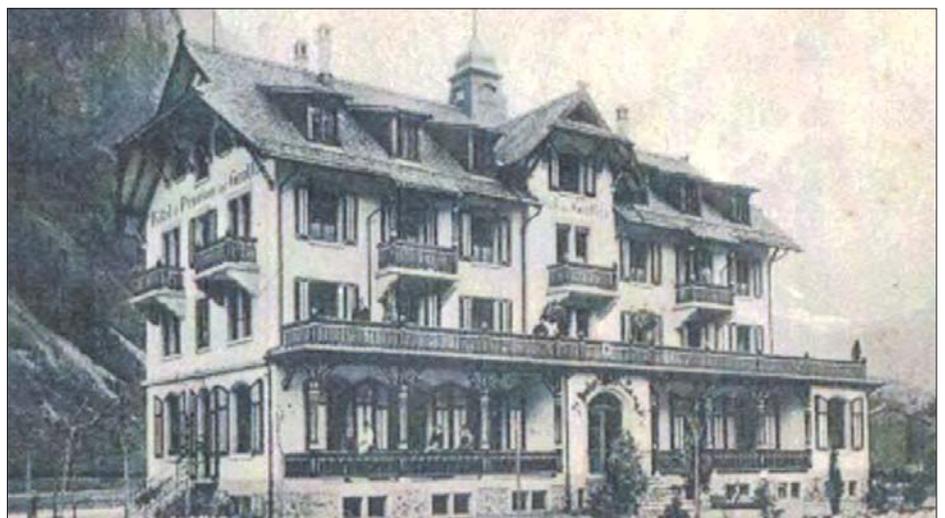
1910 übernahm der Landammann Josef Suter, Adler, das Wirtepatent für das Hotel. Wohl fand noch eine Feier anlässlich der Primiz von «Krämers Heer» im Haus statt, dessen Mutter vom Adler im Ried stammte, aber dann war es auch schon wieder vorbei mit der Herrlichkeit. In der Folge stand das Hotel über 14 Jahre leer. Es wurde lediglich von Nachtbuben besucht oder heimgesucht, die mit Steinen die Fensterscheiben im ehemaligen Speisesaal einwarfen.

### Umfunktioniert zur Kleiderbügelfabrik

1924 wurde das Hotel von Berthold Betschart gekauft. Bereits drei Jahre zuvor hatte er mit der Kleiderbügelfabrikation begonnen und wollte sein Unternehmen erweitern. Der ehemalige Speisesaal wurde zur Fabrik umgestaltet und beschäftigte fortan etwa zwölf Arbeiter. Allerdings musste er auch ungefähr 400 Scheiben ersetzen, die von Nachtbuben eingeworfen worden waren. Da seine Söhne die Kleiderbügelfabrik nicht übernehmen wollten, verkaufte er sie 1931 an Josef Gisler aus Flüelen.

### Josef Gisler – ein gewiefter Geschäftsmann

Bei der Übernahme der Kleiderbügelfa-



Das «Hôtel des Grottes».

Foto: Sammlung Walter Imhof



Das «Hôtel des Grottes» nach der umfassenden Renovation 2009.

Foto: Manuela Hediger

brik bezog Josef Gisler die Wohnung im ersten Stock. Er war verheiratet mit Agatha Bürgler von Illgau, sie hatten nicht weniger als 17 Kinder. Neben der Kleiderbügelfabrik führte er auch noch seine Sägerei in Seedorf weiter. Er war ein gewiefter Geschäftsmann. In den Dreissigerjahren wollte Gisler zusammen mit drei unternehmungsfreudigen Genossen aus dem Tal, namentlich Alois Schelbert (ds Schrinlerlis), Johann Josef Heinzer (ds Hänis) und Bonifaz Imhof (ds Tällä), ein Wasserkraftwerk am Herrgottsstutz bauen. Sein Begehren wurde jedoch an der Landsgemeinde abgelehnt.

#### Vom Sohn weitergeführt

1956 übernahm der älteste Sohn, Josef Gisler junior, die Fabrik und führte sie bis

1989 weiter. Pläne, was aus dem Hotel gemacht werden könnte, gab es im Laufe der Jahre immer wieder. Zwischenzeitlich war das Hotel im Gespräch als mögliche Altersresidenz. Ferner lagen nach der Schliessung der Kleiderbügelfabrik Pläne für eine Parkvilla vor. Ein Nostalgiehotel mit musealem Charakter sollte eröffnet werden. Beide Vorhaben verschwanden in der Versenkung. Josef Gisler bewohnte bis zu seinem Tod Mitte der 1990er-Jahre mit seiner Frau Trudy das erste Obergeschoss. Die beiden Wohnungen im zweiten Stock blieben vermietet, unter anderen an meine Familie.

#### Renovation im Jahr 2009

Noch vor Josef Gislers Tod ging das Hotel in die Hände von Beat Föhn (ds Gross-

matts) über, der eine Renovation der ehemaligen Kleiderbügelfabrik plante. Es sollten aber noch weitere zehn Jahre ins Land ziehen, bevor mit den Umbauarbeiten begonnen werden konnte. Da wurde es für unsere Familie Zeit, der Kleiderbügelfabrik Lebwohl zu sagen.

Und so schliesst sich der Kreis. Wir sind in der Gegenwart angelangt. Die Kleiderbügelfabrik wurde 2009 renoviert. Mit viel Liebe zum Detail erhielt man die Fassade. Im Hotelinneren entstanden acht moderne Wohnungen. Doch so ganz lässt es einen doch nicht los, das «Hôtel des Grottes». Die vielen wunderbaren Erinnerungen werden stets ein Teil von mir sein. Immerhin ein kleines Stück Hotel ist mir bis heute geblieben.

#### Quellenangaben:

Urs Möckli: Hölloch – Naturwunder im Muotathal,

AS Verlag & Buchkonzept AG, 2000

Otto Hediger–Gantenbein: Stammchroniken der Hediger, 2002

Alois Gwerder: Liegenschaftsgeschichte Muotathal – Illgau, Band 3, Triner Druck AG, 1991



Kleines Andenken: Eine Zimmernummer aus dem ehemaligen Hotel ziert meine Zimmertüre noch heute.

## Was i nu ha wellä sägä...

# Nachspiel / Nachtrag zur kleinen Geschichte des Postwesens im Tal

*Beim Bericht zur kleinen Geschichte über das Postwesen in Tal habe ich doch unter Post Muotathal glatt eine Generation übersprungen! Dies soll hiermit richtiggestellt werden.*

Walter Gwerder

Der Nachfolger des ersten Posthalters im Tal, Franz Domini Gwerder (1839 – 1895), war sein Sohn Franz Domini Gwerder-Betschart (1869 – 1931, nicht Adolf Gwerder-Suter (1895 – 1953). Adolf tritt erst 1925 die Nachfolge seines Vaters Franz Domini an. Ich benutze die Gelegenheit, die kleine Geschichte über das alte Gasthaus zur Post noch etwas auszuführen. Er-

baut wurde das Haus an der Hauptstrasse 27 im Jahr 1865 von Martin Suter (Baschä Märtul).

Franz Domini Gwerder (1839 – 1895) erwarb 1872 das wahrscheinlich leer stehende Haus an der Strassenkreuzung im Schachen. Er richtete nun in diesem Haus sein Postbüro ein, dazu eine Lebensmittelhandlung. Im Nebengebäude brachte er seine Postrosse und die Postfahrzeuge (Kutsche, Wagen und Schlitten) unter und errichtete noch eine Metzgerei. 1872 wurde die Zweispänner-Post eingeführt mit täglich zwei Fahrten. 1887 anstelle des demissionierenden Posthalters F.D. Gwerder wurde vom Bundesrat dessen Sohn F.D. Gwerder in da gewählt.

Quelle: Liegenschaftsgeschichte, Band 3, Alois Gwerder



Das alte Gasthaus zur Post, oder wie es die meistens von uns noch als «Postladü» kannten.

Foto: Walter Gwerder

# «Undä ufä – obä abä»

■ In Erinnerung an den Akkordeonisten und Komponisten Franz Schmidig-Schmidig

«Ds Lunnis» Franz senior wäre am 14. September 2017 hundert Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass sind einige Aktivitäten geplant und ein Rückblick auf den herausragenden Musikanten ist mehr als gerechtfertigt.

Peter Betschart

«Undä ufä – obä abä» ist nur einer der Titel von Franz Schmidig, der es geschafft hat, über seinen Tod hinaus in Erinnerung zu bleiben. «Muotathaler Bödeler», «Schneehäslä» und «Treue Freunde» sind weitere Kompositionen, welche bis heute eine grosse Bekanntheit und Beliebtheit geniessen. Die «Lunni-Tänz» sind hochkarätige Innerschweizer Ländlermusik, Zeugnisse einer Epoche und doch auf ihre Art zeitlos. Wer war dieser Mann, der über 80 Tänze komponierte?

### Aus seinem Leben

Als jüngstes von zwölf Kindern wurde Franz Schmidig am 14. September 1917 seinen Eltern Josef und Marianne Schmidig-Rickenbacher im Tristel geboren. Kaum einjährig, schlug das Schicksal mit grösster Härte zu, als seine Mutter an der Spanischen Grippe verstarb. Die Familie musste schwierige Jahre überstehen und rückte näher zusammen.

Die Sommermonate verbrachten «ds Lunnis» – der Name geht auf eine Vorfahrin mit dem Namen Apollonia zurück – auf den Alpen Tröligen und Stock. Der Stoos mit dem «z Alp sii» spielte im Leben von Franz Schmidig eine prägende Rolle. Während der restlichen Zeit war das Haus im Tristel der Lebensmittelpunkt der Familie Schmidig.

1951 konnte Franz vom Vater den Tristel und die Alp Tröligen übernehmen und von nun an als selbständiger Bauer und Äpller bewirtschaften. Im gleichen Jahr heiratete er Cäcilia Schmidig vom Bisistal. Das Familienglück erweiterte sich nach und nach mit den Geburten der Töchter Hedy (1952) und Lydia (1957) und dem Stammhalter Franz (1960). Die Musik hatte «is Lunnis» einen hohen Stellenwert und so war es für den Vater eine grosse Genugtuung, als zwei seiner Kinder ihm nacheiferten.

Franz Schmidig senior blieb bis ins hohe Alter in seinem geliebten Tristel wohnhaft. Er erfreute sich lange guter Gesundheit und genoss es immer wieder, wenn seine



Franz Schmidig war zweifelsfrei ein grosser Ländlermusikant und viele seiner Kompositionen sind zeitlos. Treue Anhänger finden sich bis heute.

Foto zVg: Franz Schmidig

Tänze sauber gespielt vorgetragen wurden. Er starb 2008 im hohen Alter von 91 Jahren.

### Musikalischer Werdegang

Als erstes Instrument spielte Franz Schmidig «Muulorgäli», doch merkte er schon bald, dass er damit seine Fähigkeiten zu wenig ausleben konnte. Wenn sein Bruder «Sebi» nicht anwesend war, übte er auf dessen Schwyzerörgeli. 1935 kaufte er selber ein solches Instrument und 1936 trat er bereits das erste Mal öffentlich auf, zusammen mit seinem Bruder «Bärädii». Diesem Auftritt sollten noch viele folgen.

Schon bald spezialisierte sich «ds Lunnis» Franz auf die chromatische Handorgel, und die rückwärts gestellte Record wurde zu seinem Markenzeichen. Als Spielpartner zeigten sich im Verlauf der

Jahre Hans Schelbert (Konditers), Emil Schelbert (Jörätönels), Anton Betschart (Räsels) und Alois Gwerder (Buräbeckä), sowie Fredy Zwimpfer und Anton Betschart (Jakä). Diesen Musikkollegen und allen treuen Zuhörern widmete Franz Schmidig seinen wohl bekanntesten Titel, den Marsch «Treue Freunde».

«Lunnis» Franz scheute sich auch nicht, an Wettspielen teilzunehmen und da seine Musik und sein Können zu zeigen. Da Franz Schmidig immer mit Eigenkompositionen vor die Jury trat, wurde auch sein Stil bekannter. Die «unverfälschte Volksmusik» wusste zu gefallen und 1946 meinte ein Juror gar, man solle den Schmidig einsperren, damit er nicht in Kontakt mit neuen Einflüssen komme. Sie erkannten die einmalige Klarheit in den Kompositionen, das präzise Taktgefühl und die Genauigkeit in der Stimmführung.

Diese Fähigkeiten führten in den Nachkriegsjahren zu ersten Plattenaufnahmen, die sich dann bis in die Siebzigerjahre fortsetzten. Als Spielpartner traten anfänglich Leo Schelbert (Tönis) und Albert Hagen hervor. In den Sechzigerjahren ergab sich eine überdauernde Partner- und Freundschaft mit dem Urner Jonny Gisler. Das Handorgelduo begab sich zweimal ins Plattenstudio, hatte zweimal Radioaufnahmen und einen Fernsehauftritt.

1964 öffnete Jonny Gisler die Türen für einen ambitionierten jungen Akkordeonisten aus der Ostschweiz: Willi Valotti. Der junge «Pürschtel» gefiel Franz auf Anhieb durch die exakte Interpretation seiner Tänze und natürlich die spontane und phantasievolle Spielweise. Franz sah sich zu seinem berühmten «gält hä» veranlasst. Die charakterlichen und musikalischen Eigenschaften passten und so kam es ab 1965 zu vielen schönen Auftritten und drei Plattenaufnahmen. Aufnahmen machte «Der Senior» auch mit seiner Tochter Lydia und Junior Franz Schmidig. 1991 hatte «Lunnis» Franz senior seinen letzten öffentlichen Auftritt.

Auf das Gedenkkonzert vom 14. September 2017 hin erscheinen eine CD mit Originalaufnahmen von Franz Schmidig sowie ein Notenheft mit sämtlichen Kompositionen. Hinter den Aktivitäten steht der Verein Giügäbank.

## Zum Abbruch und Neubau von Häusern seit dem Jahre 2005 – Nachtrag

Walter Gwerder, Walter Imhof

Vier alte Häuser, welche in dieser Zeit abgebrochen und wieder neu aufgebaut wurden, sind uns in der Ausgabe vom Juli 2016 durch die «Maschen» gefallen. Mit diesem Beitrag wollen wir das Versäumte nachholen. Dazu als Ergänzung eine Geschichte zu zwei abgerissenen Häusern.

### Erklärung zu den Kurzinformationen

Altbau:	Neubau:
Adresse, Baujahr, Übernahme	Erbauer, Baujahr des Neubaus
Erbauer, Lebensdaten	Zusatzinformationen zur Hausgeschichte*

\* Alois Gwerder: Liegenschaftsgeschichte, Band 2–4

Der Abbruch und Neubau von alten Häusern ist ein eigentliches Spiegelbild der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Gemeinde während der letzten 60 Jahre: Von einfachen, ja ärmlichen Verhältnissen und Bauten bis hin zu beachtlichem Wohlstand, der in den Neubauten zum Ausdruck kommt.



Hauptstrasse 69, BJ 1948, «Nassä», Franz Gwerder, «Nassä», 1916–2000

Foto: zVg René Schelbert



Hauptstrasse 94, BJ 1958, «Nägälers Karis» Karl Ulrich, 1908–1990

Foto: zVg Eugen Schelbert



Eugen Schelbert, 1967, «Bächälers», BJ 2006

Foto: Walter Gwerder



René Schelbert, BJ 2007, «Alpenröslers Paulis».

Foto: Walter Gwerder



Stalden 25, BJ 1833, «Büölfränzuls» oder «Bröfränzuls»

Josef Hieronimus Suter, 1791–1861

Foto: zVg Magnus Suter



Wilstrasse 7, BJ 1932, «Heirälis Bärädis» Bernhardin Gwerder, 1871–1950

Wilstrasse 5, BJ Anbau 1948

Franz Gwerder-Heinzer, 1920–2015

Foto: zVg Hugo Gwerder



Gwerder Hugo, «Bärädis», BJ 2012

LG Bd 3, S. 140

Foto: zVg Hugo Gwerder



Richard Suter, BJ 2014

LG Bd 4, S. 28

Foto: Walter Gwerder

## Zum Abbruch von Fischers Haus im Ried

1839 baute Josef Anton Betschart (geboren 1806) das im Frühjahr 2017 abgebrochene Haus im Ried. Seine Nachkommen wurden «ds Fischers» genannt. Ein Name, der sich bis heute erhalten hat. Walter Imhof

Bernhardin Betschart 1845–1912, «ds Lunzä Bärädi», ein Nachkomme des oben genannten Josef Anton, war bekanntlich der erste Patentfischer im Tal. Er hat das Patent seinem Sohn Josef weitergegeben, danach war die offizielle Fischerei der Familie Betschart bereits wieder zu Ende. Diese kurze Zeitspanne reichte allemal, um der Familie den Übernamen «ds Fischers» zu verpassen. Gefischt wurde natürlich schon viel früher und oftmals auch ohne Patent.

### Fischreiche Gewässer

Als Patentfischer war Josef Betschart offiziell berechtigt, die Gewässer im Muotatal zu befischen. Im Tal wurde in den meisten Gewässern gefischt. Neben der Muota galten die ruhig dahinfließenden und fischreichen Bächlein im Ried und in der Balm als begehrte Standplätze. Da Fische, wie übrigens auch Weinbergschnecken und Froschschenkel, bei den Muotathalern nicht besonders beliebt waren, wurden sie mit Vorliebe, auch um etwas Geld zu verdienen, an auswärtige Hotelbetriebe verkauft. Sie galten im Tal vor allem in Notzeiten als willkommene Nahrung.

### Ein seltenes Pulverhorn

In einem im Schachen abgebrochenen Haus kamen in einer Matratze versteckt verschiedene Raritäten zum Vorschein.



Die lederne Tasche enthält Schrotkugeln, die bei Vorderladern dosiert abgefüllt werden konnten.

Foto: Walter Imhof



Die sehr detaillierte Schnitzerei des Fischer-Wappens zielt dieses aussergewöhnliche, aus Holz gefertigte Pulverhorn. Foto: Walter Imhof

Darunter befinden sich mehrere alte Gewehre, eine Schrottasche und ein aussergewöhnlich gut erhaltenes Pulverhorn aus dem Jahre 1737, das mit drei verschlungenen, beziehungsweise gekreuzten Fischen versehen ist. Die Darstellung erinnert an das Bild der «drei Hasen», das an der Nordseite im alten Kloster in Muotathal hängt (siehe auch «Muotatal – Geschichte und Geschichten», Walter Imhof, Seite 16). Das Pulverhorn diente zur Aufbewahrung des Schiesspulvers, das damals beispielsweise für das Laden eines Vorderladers unabdingbar war. In der Regel wurden diese Pulverhörner aus Kuhhörnern hergestellt, was zu dieser Namengebung führte.

### Das Wappen der Fischer

Die Darstellung der drei ineinander verschlungenen Fische findet man tatsächlich im Wappen des Geschlechts «Fischer» von Solothurn, Winterthur und Zürich. Auch andere Wappen, wie beispielsweise dasjenige der Fischerzunft Würzburg, tragen diese oder eine ähnliche Darstellung. Wie und über welche Verbindungen dieses reich verzierte Pulverhorn ins Muotatal gelangte, ist nicht mehr ausfindig zu machen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen der Schwyzer reichten ja weit über die Landesgrenzen hinaus und manch ein Gegenstand gelangte auf diesem Weg als Kriegsbeute ins Muotatal. Mit Sicherheit hat diese Pulverhorn nichts mit der Familie im Ried (ds Fischers) zu tun. Diese trägt den Geschlechtsnamen Betschart und die haben ja bekanntlich ein anderes Wappen.

## Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal  
[www.zukunft-muotathal.ch](http://www.zukunft-muotathal.ch)

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:

Rösly Gasser Betschart

Wil 45, 6436 Muotathal

[abo@zukunft-muotathal.ch](mailto:abo@zukunft-muotathal.ch)

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal

IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9

«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder

Peter Betschart, Ueli Betschart,

Konrad Bürgler, Remy Föhn,

Manuela Hediger, Brigitte Imhof,

Laura Inderbitzin, Walter Imhof,

Konrad Schelbert

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:

Rösly Gasser Betschart, Peter Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft

Muotathal werden möchte, melde sich

bei der Kassierin des VZM:

Rösly Gasser Betschart

Wil 45, 6436 Muotathal

Tel. 041 830 25 81

[info@zukunft-muotathal.ch](mailto:info@zukunft-muotathal.ch)

# Rund um den Schwarzstock «Heubeeritüürli»

*Der Start der Rundwanderung ist etwas oberhalb des Hellbergs auf rund 1000 Metern über Meer beim Fruttzopf. Sie führt uns zum höchsten Punkt, dem Wannentritt, der auf 1596 Metern liegt. Der Abstieg erfolgt über die Alpen der Goldplangg. Die Wanderung kann in gut drei Stunden Marschzeit bewältigt werden. Wer aber aufbricht zu den schönsten Plätzen, will ja auch etwas von der Umgebung geniessen und dazu bietet diese leichte Rundtour, ein rot-weisser Bergwanderweg, mehr als genug.*

Fotos und Text: Brigitte Imhof

Sobald sich der Schnee in die höheren Lagen zurückgezogen hat, ist eine Umrundung des Schwarzstocks möglich. Der Ruf des Kuckucks begleitet im Frühsommer den Ausflug durch die Blumenpracht der Magerwiesen. Ab Spätsommer verlocken die Heidelbeeren im Gebiet Wannan immer wieder zu Marschhalten. Gestärkt und mit blauem Mund zieht man weiter. Auch die Vielfarbigkeit des Herbstes bis zum ersten Schnee ist hier reizvoll – einzig, dass die Sonne dann nicht mehr überallhin scheint.

### Die Route

Ab dem Fruttzopf, wo wir einen wunderbaren Ausblick aufs Ried und Muotathal haben, folgen wir der Strasse Richtung Frutt. Dort gibt der Wegweiser an: Wannentritt 1h 55 Min. Die rot-weisse Markierung führt uns auf der Naturstrasse zuverlässig hinauf zum Juchli, weiter durch ein Waldstück zum Höchweidli und über Grasmatten zum Stall beim Oberfeld. Bald überqueren wir das Strässchen Richtung Wannan. Vorbei an Farnen und Heidelbeersträuchern steigen wir steil hinauf und gelangen oben wieder auf die Strasse. Ihr folgen wir nun bis zur Alp Wannan. Auf diesem Wegstück sehen wir Richtung Schwyz die grosse Mythen. Beim Vorwärtsschauen taucht der Planggstock auf und es wird plötzlich klar, weshalb sein Name so lautet – es hat Planggen zuhauf. Der Markierung folgend wandern wir von der Alp Wannan hinauf zum Wannentritt. Das beeindruckende Panorama gegen Süden mit dem Achslenstock, dem Ausläufer



Achslenstock, Ausläufer des Blüenberg, Chronenstock und Chaiserstock.

des Blüenberg, dem Chronenstock und dem Chaiserstock macht von diesem Punkt aus einen fast hochalpinen Eindruck und lässt einen gerne länger verweilen. Die Stele des Weges der Schöpfung zeigt, dass der folgende Wegabschnitt Teil eines grösseren Wanderrundweges ist.

Bald haben wir eine Erfrischung in Aussicht: «Uf den Gütschen» (Goldplangg) bewirtet uns die Familie Schelbert in ihrer Alpgartenwirtschaft. Wer auf dem Weg Heidelbeeren gesammelt hat, bekommt hier noch die «Nidlä» und einen Kaffee dazu. Auf der Schotterstrasse marschieren wir anschliessend an den verschiedenen Alpen der Goldplangg vorbei. Einmal wird der Strassenverlauf wieder ansteigend, was einen kurz an der Richtigkeit der Route zweifeln lässt. Bevor wir wieder die Alp Frutt erreichen, passieren wir die Alpkäseerei Grindsblacken. Auf dem Aussichtsbänkli Fruttzopf lassen wir das «Rundtüürli» gemütlich ausklingen.

### Bikerwege

In den letzten Jahren ist der Wannentritt ein beliebter Übergang für Biker geworden. Ein Veloständer bei der Hütte von Beat und Isabella Schelbert zeugt davon, dass die Äpler inzwischen mehr Biker als Wanderer bewirten. Viele kommen vom Stoons her, aber auch von Riemenstalden und Muotathal herauf kann die Kondition auf die Probe gestellt werden. Bikeroutentäfelchen neben Wanderwegweisern zeigen, dass hier verschiedene Bedürfnisse abgedeckt werden. Es wird deshalb um gegenseitige Rücksichtnahme gebeten.

### Wannan, das «Heubeeri»-Gebiet

Im August/September sind im Gebiet Wannan die Heidelbeeren reif. In früheren Zeiten wurden Kinder mit Kesseln zum «Beeränä» hinaufgeschickt. Einerseits wurde diese Köstlichkeit verkauft und andererseits wurde sie selbst verarbeitet zu «Beeribrägel». Mit Mehl, das in Butter an-

geröstet wurde, den Beeren und dem Zucker – alles geköchelt – ergab dies zu «Magäronä und Gumälimöckä» ein sehr beliebtes, währschaftes Mahl. Es soll sich in den Vierzigerjahren zugetragen haben, dass Schächler Kinder Heidelbeeren sammeln sollten. Sie warten halt nicht so eifrig darin, weil sie begreiflicherweise lieber spielten. Natürlich hatten sie zu Hause ein Donnerwetter zu erwarten, wenn sie ihrer Pflicht nicht nachkamen. Einigen Buben sei es dann in den Sinn gekommen, auf dem Heimweg das Kesseli noch mit den Beeren eines Holunderstrauches zu füllen. Grosses Lob brachte auch dies nicht ein. Aber wenigstens hatten sie nicht die Idee, die Ernte mit Einbeeren und Tollkirschen aufzustoocken!



Beat und Isabella Schelbert mit den Kindern Niklas und Selina von der Goldplangg – uf den Gütschen.